

# Blätter

für

## literarische Unterhaltung.

Dienstag,

Nr. 321.

17. November 1846.

### Die neueste Literatur über Rußland.

#### Zweiter Artikel.

(Fortsetzung aus Nr. 320.)

7. „Die weiße Sklaverei in Rußland.“ Wenn wir dies Werk als einen bloßen Roman betrachten könnten, so würde unser Urtheil bei aller Anerkennung einer seltenen Erfindungsgabe seelenpeinigender Ausstritte, um welche wir den Verf. nicht beneiden, und eines bedeutenden Talents zur Charakterzeichnung doch, bei der Häufung von Unwahrscheinlichkeiten — die selbst die Möglichkeit russischer Möglichkeiten, und Das will wahrlich Viel sagen, übersteigen —, bei dem häufigen Mangel aller Motivierung das Ganze als eine auf Schauererfecte wie weiland ein Spieß'scher oder Cramer'scher Roman berechnete Frage verwerfen müssen. Diesen Theil unsers Urtheils zu begründen hat uns der Verf. leicht gemacht. Nach der Schilderung der großen Scene, daß ein französischer Graf auf dem Gute eines verruchten fürstlichen Millionnaires in einen bodenlosen Morast versinkt, von einer fein gebildeten schönen Sklavin gerettet werden soll, diese aber auch herabzieht, und sich Beide, die sich rettungslos verloren sehen, im Morast fast bis an den Hals steckend ihre Liebe erklären, eine Scene von fast grotesk-komischer Wirkung, zerstört der Verf. selbst alle Illusion, wenn ja eine solche möglich war, und sagt (III, 72):

Einige Leser werden vielleicht in ihrem hyperkritischen Eifer fragen, warum ein solcher Auftritt, der so viele Elemente des Komischen enthält, überhaupt von dem Verfasser dargestellt worden sei? Aber hierauf gibt er mit aller gebührenden Hochachtung die Antwort, daß der Leser, gemeinschaftlich mit dem Publicum — von welchem er ein geachtetes Atom ist —, nur zu leicht vergiftet, daß er Liebesscenen in einer Novelle haben will, während zu gleicher Zeit die Mehrzahl von demselben Publicum gewohnt ist, das Benehmen der Helden und Heldinnen eines Schriftstellers — wenn es ihn des Lesens würdigt — genau zu beobachten und mit der Schärfe eines Luchsauges jede Abweichung von den Regeln des steifen Anstandes zu entdecken, wie sie nur eine alte Jungfer von Tante zeigen kann, wenn sie ihre schöne Nichte in Gesellschaften begleitet.

Soll Dies etwa Humor sein, so — bedauern wir den Humoristen und wären mit dem Roman als solchem fertig. Allein es ist ein Werk à la Sue, das auf eine gewisse geschichtliche Bedeutung Anspruch macht als ein Bild aus der Wirklichkeit der Gegenwart, selbst mit namentlicher Auf- führung hoch- und höchstgestellter noch lebender Perso-

nen, und mit der unverkennbaren Absicht diese verächtlich und verhasst zu machen, ja sie als Meuchelmörder und Verbrecher auf bloßen Verdacht hin zu brandmarken, und doch zugleich mit Zügen von ergreifender Wahrheit und echt russischer Färbung; — und hier reicht das bloß ästhetische, und auch das moralische Urtheil, das sich der Verf. wol überhaupt verbitten wird, nicht hin, um so weniger, da dies Werk, das selbst geschichtliche Thatsachen in sich verwebt, den ausgesprochenen Zweck hat, die Greuel des durch neuere Gesetze fast fester gemauerten Sklavenverhältnisses in Rußland anschaulich zu machen. Raupach mochte mit „Isidor und Olga“ eine ähnliche Absicht haben, aber — wie weit bleibt sein Bild hinter dem unsers Verf. zurück und wie bleich sind seine Farben gegen diese! Wer wirkliche Nerven und nicht Stricke unter seiner Menschenhaut hat, der wird — wenigstens um des ästhetischen Genusses wegen — wol schwerlich diese drei Theile zu Ende lesen. Doch unsere Zeit ist nicht so nervenschwach, sonst hätte schon „Isidor und Olga“ unmöglich sogar zu einem Zugstück auf unserer Bühne werden können, und — wir gestehen, bis zum dritten Theile würden wir Dem, der ein Bild von der empörenden Seite russischer Verhältnisse gewinnen möchte, allenfalls die Lesung dieses großen Werkes anrathen, aber nicht weiter. Wir könnten uns mit der Hinweisung begnügen, daß der Leser Das was in unserm ersten Artikel in der Anzeige von „Das enthüllte Rußland“ hinsichtlich des Verf. nur flüchtig angedeutet ist, hier gleichsam in die Scene gesetzt findet; allein als ein Fingerzeig von Dem, was in diesem haßdurchglühten Werke zu erwarten ist, mag ein flüchtiger Umriss des Gewebes gelten, in dessen Einzelheiten wir uns unmöglich, und zwar aus mehr als einer Rücksicht nicht, einlassen können, und aufrichtig gesagt aus Ekel auch nicht mögen.

Ein junger schöner Mann von hoher Bildung und der feinsten Erziehung wird durch seine angenehme Unterhaltung einem ausgelebten epikuräischen, egoistischen englischen Diplomaten, mit dem er mehrmals in Italien zusammentrifft, fast unentbehrlich und gewinnt die Liebe der schönen Nichte, des letzten Zweiges vom edeln Geschlechte der Mortimer. Zwar ist er dem Oheim wie der Nichte ein Geheimniß selbst in Hinsicht seiner Nation — ob Pole oder Russe, zwischen welchen ihre Ver-